

# HEINRICH OBERHEID

\* 7. Februar 1895 in Mülheim/Ruhr

† 17. November 1977 in Düsseldorf

Heinrich Josef Oberheids Lebenslauf wurde nicht allein durch markante berufliche Einschnitte geprägt. Ihm gelang auch durch politisch wechselhafte Jahrzehnte hindurch regelmäßig der berufliche höchst erfolgreiche Wiedereinstieg: In der Weimarer Republik Direktor im Stinnes-Konzern, war er in nationalsozialistischer Zeit kurzfristig Bischof im Rheinland und Vikar der Deutschen Evangelischen Kirche. Nach Gründung der Bundesrepublik wurde Oberheid 1950 bis zu seiner Pensionierung Generalbevollmächtigter einer international agierenden Stahlexportfirma.

Diese Laufbahn war Oberheid nicht in die Wiege gelegt worden. Er entstammte kleinstbürgerlichen Verhältnissen. Am 7. Februar 1895 in Mülheim/Ruhr als jüngstes – und dreizehntes – Kind geboren, fiel jedoch Oberheids Lehrern seine Begabung rasch auf. Entscheidend für Oberheids weiteren Lebenslauf wurde die Begegnung mit dem Mülheimer Großindustriellen Hugo Stinnes, dessen Söhnen Oberheid Nachhilfeunterricht gab. Hugo Stinnes unterstützte Oberheid finanziell bis zum Ende seiner Schulzeit und gewährte ihm auch ein Stipendium, als dieser zum Sommersemester 1914 ein Theologiestudium in Marburg begann. Als Kriegsfreiwilliger zunächst aus gesundheitlichen Gründen zurückgestellt, trat er im Mai 1915 seinen Militärdienst an. An verschiedenen Kampfgebieten an der Ost- und der Westfront eingesetzt, kehrte Oberheid Ende 1918 als Leutnant hochdekoriert aus dem Kampf zurück.

Die Kriegserlebnisse stellten für Oberheid einen tiefen Einschnitt dar und korrigierten seine bisherigen aus dem Idealismus der Jugendbewegung gespeisten Ideale. Das Theologiestudium wurde von ihm nicht mehr weiter fortgeführt. Sein Glaube, so führte Oberheid später aus, an die friedensstiftende Kraft des

Evangeliums ging ihm auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges verloren. So nahm Oberheid ab Februar 1919 das Studium der Nationalökonomie auf und schloss dieses, wegen einer Sonderbestimmung für Kriegsnotsemester, bereits Ende 1919 mit einer Promotion zum Dr. phil. ab. Nun gelang Oberheid eine bemerkenswerte berufliche Karriere: Bis zum Tod von Hugo Stinnes im April 1924 stieg Oberheid, dabei protegiert von seinem Förderer, in den Vorstand des Stinnes-Konzern auf und zählte zu den leitenden Managern des Unternehmens. Eng vernetzt mit zahlreichen Personen aus Politik und Wirtschaft, beteiligte sich Oberheid 1923 an der Organisation des passiven Widerstandes gegen die französische Besetzung des Ruhrgebietes. Im Jahr 1925 schließlich beendete Oberheid überraschend seine Tätigkeit im Stinnes-Konzern, da er sich mit dem neuen Konzernchef, Hugo Stinnes jun., überworfen hatte.

In den Monaten nach seiner Kündigung nahm Oberheid eine erneute Revision seiner Überzeugungen vor. An einer deutschvölkischen Überzeugung festhaltend, die Jahre 1918 bis 1932 waren aus seiner Sicht politisch eine Zeit schwersten Niedergangs, schien er seine Skepsis gegenüber Kirche und Theologie aufgegeben zu haben, dabei ein reges Interesse an kirchenpolitischen Fragen entwickelnd. Im Mai 1926 nahm Oberheid das Theologiestudium wieder auf, das er, regelmäßig durch Phasen der Berufstätigkeit unterbrochen, im März 1931 mit dem Ersten Examen abschloss. Ein Vikariat in Remscheid sowie die Zweite Theologische Prüfung, die Oberheid nach einigen Fehlleistungen und einigen Debatten mit seinem Prüfer Karl Ludwig Schmidt erst nach zwei weiteren Nachprüfungen im Dezember 1932 endgültig bestehen sollte, schlossen das Studium ab. So stand einer kirchlichen Laufbahn nichts mehr im Wege: Oberheid übernahm zum 1. Januar 1933 im kirchlichen Hilfsdienst eine Pfarrstelle in der Diasporagemeinde Asbach im Westerwald.

Oberheids deutschvölkische Überzeugung führte ihn bereits 1928 in die NSDAP und 1929 in die SA. Wegen unregelmäßiger Beitragszahlungen wurde Oberheid im Jahr 1932 von der Liste der Parteimitglieder gestrichen, wovon er erst während seiner Asbacher Gemeindezeit erfuhr - zu seinem großen Kummer. Ein Wiedereintritt war aus Parteisatzungsgründen nicht mehr möglich, wogegen Oberheid bei der Reichsleitung Einspruch erhob und noch bis 1935 hinein seine Wiederaufnahme erfolglos anstrebte. Doch sein kirchenpolitischer Aufstieg wurde durch diese Episode keinesfalls gebremst. Führte er schon während seiner Vikariatszeit als SA-Sturmführer SA-Gottesdienste durch, ergriff Oberheid ab Mai 1933 für die Glaubensbewegung Deutsche Christen im Rheinland entschieden Partei. Im Juni 1933 von Joachim Hossenfelder zum Obmann der Deutschen Christen im »Gau Koblenz-Trier« ernannt, wurde Oberheid in dieser Funktion zu einem der engsten Mitarbeiter Gottfried Adolf Krummachers und nach dem Wahlerfolg der Deutschen Christen im Rheinland am 29. Juli vom Evangelischen Oberkirchenrat zum Mitglied im Koblenzer Konsistorium ernannt. Als einer der führenden Deutschen Christen im Rheinland war Oberheid zudem Mitglied der preußischen Generalsynode vom 5. September 1933 und zugleich Mitglied der zum 27. September 1933 einberufenen Nati-

onalsynode. Nachdem die preußische Generalsynode u.a. das Bistumsgesetz verabschiedete, galt Oberheid für den Kirchensenat der Altpreußischen Union für das Bistum Köln-Aachen als aussichtsreichster Kandidat. Anfang Oktober 1933 wurde Oberheid von Generalsuperintendent Ernst Stoltenhoff in sein Amt als Bischof der Rheinischen Provinzialkirche, die nun »Bistum Köln-Aachen« genannt wurde, eingeführt.

Umgehend regte sich kirchenpolitischer Widerstand gegen ihn in jenen Teilen der Pfarrerschaft, Gemeinden und Kirchenkreisen, die sich nicht nur den reformatorischen Bekenntnissen, sondern auch der presbyterial-synodalen Tradition des Rheinlandes verpflichtet fühlten. Die Proteste fanden Gehör – Oberheid beantragte bereits am 12. Oktober bei Reichsbischof Ludwig Müller, die Amtsbezeichnung »Landespfarrer« tragen zu dürfen. Auch das Gespräch mit Repräsentanten der Rheinischen Pfarrerbruderschaft am 23. Oktober sollte ebenso wie die Diskussion über die theologische Positionsbestimmung der Deutschen Christen in den »Rengsdorfer Thesen« vom Oktober 1933 nicht den wachsenden politischen Druck von seiner Person nehmen.

Die Krise der Deutschen Christen nach der Sportpalastkundgebung am 13. November 1933, dann aber auch die ablehnende Haltung weiter Teile der rheinischen Pfarrerschaft, führten Oberheid nach Berlin. Eigentlich wollte er in Berlin sein Bischofsamt Reichsbischof Müller zur Verfügung stellen, wurde jedoch im November 1933 enger Mitarbeiter und seit März 1934 »Stabschef« Müllers, dabei von den Pflichten seines Bischofsamtes beurlaubt. Müller erhoffte sich durch Oberheid eine rasche Konsolidierung der komplexen kirchenpolitischen Lage und übertrug ihm die Verantwortung für die Kirchenkanzlei der Deutschen Evangelischen Kirche. In dieser Funktion zählte Oberheid zu den einflussreichsten Personen innerhalb der kirchlichen Hierarchie. Doch bereits im Juni 1934 ließ sich Oberheid, nach heftigen Debatten innerhalb der Leitung der Reichskirche über ihren weiteren Kurs, beurlauben und schied aus dem Kirchenregiment aus. Müller verweigerte sich einer Trennung von der »Glaubensbewegung Deutsche Christen« und lehnte den radikalen nationalkirchlichen Kurs der Thüringer Deutschen Christen ab, dem sich sein »Stabschef« angenähert hatte. Oberheid hingegen forderte von Müller eine Distanzierung von den Deutschen Christen. Ein Kirchenregiment, das sich mit den Deutschen Christen identifizierte, schien Oberheid unmöglich zu sein.

Nach erfolglosen Bemühungen um eine rheinische Pfarrstelle und um eine Professur in Marburg wurde Oberheid 1937 als Pfarrer für gesamtkirchliche Aufgaben in den Dienst der Thüringer Landeskirche übernommen. 1939 erklärte er seine Mitarbeit am Thüringischen »Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben«. Seit Anfang 1935 auch Mitglied der Thüringer »Kirchenbewegung Deutsche Christen (Nationalkirchliche Bewegung)«, übernahm er bis Kriegsbeginn Funktionen innerhalb dieser radikalen deutschchristlichen Gruppierung. Im August 1939 erneut Kriegsteilnehmer, kehrte er Ende 1945 im Rang eines Hauptmanns aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Ohne Einkommen und berufliche Perspekti-

ven, blieben seine Bemühungen um eine neue Aufgabe in der Thüringer Landeskirche erfolglos. Oberheids Entlassung aus dem kirchlichen Dienst erfolgte unter Berufung auf seine Rolle in der NS-Zeit im Juni 1946. Vergeblich blieben Widersprüche gegen die Entlassung, lediglich die rheinische Kirche war zur Zahlung einer monatlichen Beihilfe von 150.- Mark bereit.

Oberheid fand schließlich durch alte Kontakte ab 1950 wieder in seinen alten Beruf zurück. Als Generalbevollmächtigter einer international agierenden Firma gelangte er wieder zu einigem Wohlstand und engagierte sich in der List-Gesellschaft. Ob Oberheid in der Bundesrepublik ein persönliches Beziehungsnetz ehemaliger Deutscher Christen pflegte, ist nicht bekannt. Gesellschaftlich hoch angesehen, verstarb Oberheid am 17. November 1977 an einem Krebsleiden in Düsseldorf.

## Literatur

Heiner Faulenbach, Ein Weg durch die Kirche. Heinrich Josef Oberheid. Köln 1992 (SVRKG 105).

*Andreas Mühlring*